

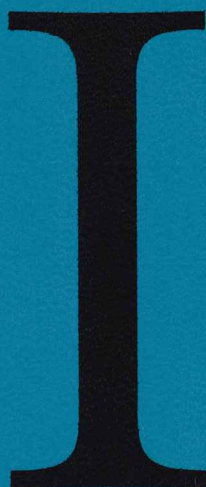
MURAL SESSION

Artists

Francesca Mangold
Josef Zekoff

Text

Daniela Stöppel



A project by Philipp Schwalb & Stephan Steiner

Photography by Nathalie Rebholz

Design by Book Book

Printed by Novak Siebdruck & DZA Druckerei zu Altenburg

Many thanks to Guillaume Verspieren,
Sara Goodman, Collectif Domingo, the artists, writers and our lovely guests.

À bon chat, bon rat – und mit Speck fängt man Mäuse

Wenn es nicht regnet, streift täglich um halb drei eine große, blassrote Katze durch den Garten. Ihr Weg in den Garten hinein und aus dem Garten hinaus führt durch das dichte Laub einer Buchenhecke, die eine Rasenfläche von drei Seiten umfasst. Für gewöhnlich schlüpft die Katze lautlos und plötzlich durch das grüne Laubwerk. Sie gleitet in den Garten hinein und hinaus, die Hecke scheint für sie weder Hindernis, noch Barriere zu sein. Das Tier, die Katze, kennt die menschliche Kulturtechnik der Wand, die die Hecke darstellt, nicht. Allenfalls kennt es Mauern, an denen es entlanglaufen, emporfliegen und hochklettern oder in die es sich eine Höhle bauen kann. Hecken als halbhohe Wände aber sind für Katzen nicht von Bedeutung.

Ist sie in den Garten geschlüpft, mäandert die Katze um die dort wachsenden Sträucher herum, kreuzt mehrfach das Gestänge eines Gartentisches, um schließlich die Unterschenkel des Menschen zu umkreisen, der in dem Haus lebt, das an den von der Hecke umgebenen Garten angrenzt.

Die Katze ist ein Kater. Er markiert sein Revier. Er bespritzt es mit Sekreten, das er aus Drüsen absondert. Er reibt das Hinterteil an den Pflanzen und Gegenständen, um seinen Geruch zu verteilen. Die Hecke, die Sträucher, das Gestänge des Gartentischs und die Beine des Bewohners riechen für andere Tiere nach Kater. Er kackt ins Gebüsch. Der Mensch nennt die Katze fortan „Katzö“.

Katzö ist nicht kastriert. Allgemein scheint Katzö einer rauerer Welt anzugehören als die meisten seiner Artgenossen: Manchmal trânt ihm ein Auge und seine Nasenlöcher umrahmt eine feine Spur von getrocknetem Blut. Vermutlich ist Katzö nicht gechippt.

Switch (Clarens).

Ich gleite durch ein System von Fußwegen durch die Einfamilienhaus-siedlungen. Wege, die wie schmale Kanäle zwischen Hecken, Zäunen und Mauern in gekrümmten Winkeln verlaufen. Verkapselte Trampelpfade aus einer Zeit, als das Land offen und unbebaut war; enge Passagen mit Stufen, Knicken, Windungen, Verwachsungen und Sackgassen. Stopp. Privatgrund, Durchgang verboten. Das französische „privé“ kaschiert nicht, dass es sich beim „Privaten“ um Raub handelt, sondern es bedeutet genau das: „geraubt“. – „Der Öffentlichkeit geraubt“, würde Hannah Arendt hinzufügen.

Hinter den Hecken, Zäunen und Mauern höre ich es gelegentlich piepen, klingeln und brummen. Der Paketbote hat seine Sendung gescannt oder der Wagen ist im Rückwärtsgang zu nahe an die Garagenwand gekommen. Vielleicht ist der Backofen fertig mit Backen, der Grill mit Grillen, der Kühlschrank mit Kühlen? Oder hat sich der Rasenroboter in einer Ecke verfangen? Ein Mobiltelefon will abgehört sein, eine Uhr am Handgelenk sagt, dass es Zeit ist, ins Bett zu gehen, zu essen, 1000 Schritte zu gehen, who knows. Der Pool könnte kippen. Oder will etwa ein fremdes Tier durch die chipgesteuerte Katzenklappe?

Über das archaisch-analoge Wegenetz der einstigen Trampelpfade, diese stillen Relikte alter Gewohnheitsrechte, legt sich die akustische Struktur digitaler Signaltöne, die immer dasselbe zu sagen scheinen: „Check“, „Fail“, „Push“, „Demand“, „Check“, „Fail“, „Push“, „Demand“, „Check“, „Fail“, „Push“, „Demand“. Und manchmal auch: „Bingo, Bingo, Bingo“.

Switch (Genf).

Ein Foyer ist ein halböffentlicher Raum. Oft hat es mehrere Eingänge, Ausgänge, Abgänge. Ein Foyer reguliert seinen Zugang meist allein über die Form: eine schwere Tür, ein dicker Teppich, dunkle Möbel, polierter Messing und gemusterte Natursteinböden schaffen eben jene Distanz, die sich nur derjenige zu überwinden traut, der sich zum Eintritt legitimiert fühlt; der weiß, dass hinter der Tür eine Sphäre warmer zwischenzoniger Wohligkeit wartet. Wenn es darauf ankommt, fungieren Türcodes, Gegensprechanlagen, Conciergen, Hausmeister oder Sicherheitsdienste als weitere Kustoden dieser semiprivaten Übergangswelt, als Schlepper und Schleuser vom Öffentlichen ins Private.

Als Schleuse lässt das Foyer nur Menschen passieren; manchmal auch Menschen mit – angeleinten – Hunden und gelegentlich Menschen mit Tieren, die in Transportkäfigen aufbewahrt werden. Sonstiges tierisches Leben dringt nur temporär – auf der Mikroebene des Ungeziefers, der Spinnen, Mäuse und Ratten – und ungewollt – durch Ritzen und Spalten – hinein.

Der Code ist eingegeben, das Stockwerk gewählt, der Gang gefunden, die Tür geöffnet, ein weiterer Gang durchquert. Es hat einige Male gepiept, gesummt, geklingelt. Die Wände stehen im rechten Winkel zueinander, die Flure sind schmal, niedrig und dunkel. Nach einer letzten Verengung schließlich spuckt das Gebäude seine Besucherin auf eine Dachterrasse, die von Greifvögeln, Krähen und Tauben umkreist wird. Das Haus ist modular, die Wände nicht tragend, die Struktur ein gefülltes Gitter, der Grundriss ein Raster.

Hier oben leben Menschen.

Josef Zekoff hat weitere Menschen, von einem Hund begleitet, in blauer Farbe umrisshaft an zwei Wände gemalt. Die gemalten Menschen heben den Arm wie Corbusiers Modulor und tragen die Decke wie antike Atlanten. Mühelos. Draußen auf der Terrasse greift ein gemalter Fries motivisch eine alte Schweizer Bautechnik auf, die mittels abschirmender Steinsockel Getreidespeicher vor Mäusen und Ratten schützt. Käsewürfel und Giftköder deuten an, dass diese Grenze mit scharfen Mitteln verteidigt werden muss. Francesca Mangold hat das Fries mit durchscheinenden Farben auf die Wand der Terrasse unter die Dachkante gesetzt. Es sieht aus, als wäre es immer schon dagewesen. Die Steinsockel der Getreidespeicher sehen aus wie Pilze: Gedrungen gepresste Atlanten, die von der Sockel- in die Kapitellzone erhoben wurden. Als es dunkel ist, projiziert Philipp Schwalb Fresken des Quattrocento auf das Bild von Josef Zekoff, so dass sich sein Wandbild mit perspektivisch verkürzten Pferdeleibern überlagert.

Switch (Chillon).

|: Er wird in einem Kerker gefangen gehalten. Der Kerker liegt an einem See und befindet sich unterhalb des Wasserspiegels. Der Gefangene ist angekettet, es gibt kein Fenster, er kann nichts von der Welt sehen. Er ist unter Wasser und er muss sich alles vorstellen. Er kann sich alles, wirklich, nur vorstellen. Es gibt nichts zu sehen. Er ist unter dem Wasserspiegel. Er kann wirklich nichts sehen. :|

Und nur zwei Stockwerke höher erzählen farbige Wandmalereien von den Tieren im paradiesischen Himmelreich. Dort oben, von einem goldblau besternten Himmelszelt bekrönt, leben Kamele, Hirsche und Bären friedlich und freundlich zusammen. Die in der Sockelzone fingierten herabhängenden Tücher durchwandert unser Blick nicht weniger leicht, als die Katze die Wand der Buchenhecke täglich durchschreitet.

À bon chat, bon rat – und mit Speck fängt man Mäuse

Quand il ne pleut pas, tous les jours à deux heures et demie, un grand chat rose parcourt le jardin. Le chemin qu'il emprunte pour entrer dans le jardin et puis en sortir passe par le feuillage épais d'une haie de hêtres qui entoure une pelouse de trois côtés. Habituellement, le chat se glisse soudainement et silencieusement vers les feuilles vertes. Pendant qu'il s'enfile dans le jardin et en sort, la haie ne semble être ni un obstacle ni une barrière pour lui. L'animal, donc le chat, ne connaît pas la culture humaine de la paroi que représente la haie. Il connaît tout au plus les murs qu'il peut longer, escalader ou dans lesquels il peut se creuser une grotte. Mais les haies, en tant que parois à mi-hauteur, n'ont aucune pertinence pour les chats.

Une fois qu'il s'est glissé dans le jardin, le chat méandre autour des arbustes qui y poussent, croise à plusieurs reprises les tringles d'un meuble de jardin, pour finalement tourner autour des jambes de l'homme qui vit dans la maison qui jouxte le jardin entouré de la haie.

Le chat est un mâle. Matou, il marque son territoire. Il l'asperge de sécrétions qu'il émet par ses glandes. Pour répandre son odeur, il frotte son derrière contre les plantes et les objets. La haie, les arbustes, les tringles du meuble de jardin et les jambes de l'habitant sentent le chat pour les autres animaux. Il chie dans les buissons. Dès lors, l'homme l'appelle « Katzo ».

Katzo n'est pas castré. En général, Katzo semble appartenir à un monde plus rude que celui de la plupart de ses congénères : Il lui arrive d'avoir un œil qui pleure et une fine trace de sang séché encadre ses narines. Il est probable que Katzo ne soit pas pucé.

Switch (Clarens).

Je me glisse par un système de chemins piétons à travers les habitations individuelles. Des sentiers qui sinuent, serpentent et zigzaguent comme des canaux étroits entre les haies, les clôtures et les murs, formant des courbes tordues. Des pistes battues datant d'une époque où la campagne était ouverte et non bâtie, aujourd'hui encapsulés ; des passages serrés avec des marches, des coudes, des méandres, des impasses et couverts d'une végétation envahissante. Arrêt. Terrain privé, passage interdit. Le mot français « privé » ne dissimule pas le fait que le « privé » est un vol, au contraire, il signifie précisément cela : « volé ». – « Volé au public », ajouterait Hannah Arendt.

Derrière les haies, les clôtures et les murs, il m'arrive d'entendre des bips, des sonneries et des bourdonnements. Le livreur de colis a scanné son envoi ou la voiture s'est trop approchée du mur du garage en marche arrière. Peut-être que le cuiseur a fini de cuire, le gril de griller, le réfrigérateur de refroidir ? Ou le robot de pelouse s'est empêtré dans un coin ? Un téléphone portable demande à être écouté, une montre au poignet indique qu'il est temps d'aller au lit, de manger, de faire 1000 pas, qui sait ? L'eau de la piscine pourrait basculer. Ou bien un animal étranger veut-il passer la chatière commandée par la puce électronique ?

Sur le réseau archaïque des chemins de traverse d'autrefois, de ces reliques silencieuses d'anciens droits coutumiers, se superpose la structure acoustique de signaux sonores numériques qui semblent toujours dire la même chose : « Check », « Fail », « Push », « Demand », « Check », « Fail », « Push », « Demand », « Check », « Fail », « Push », « Demand ». Et parfois: „Bingo, Bingo, Bingo“.

Switch (Genève).

Un foyer est un espace semi-public. Souvent il comporte plusieurs entrées, issues et sorties. Le foyer régule généralement son accès par le primat de la forme : une porte lourde, un tapis épais, des meubles sombres, du laiton poli et des sols en pierre naturelle décoratifs créent justement cette distance que seuls osent franchir ceux qui se sentent légitimes à entrer ; ceux qui savent bien que derrière la porte les attend une sphère de bien-être – interzone, mais chaud. Le cas échéant, les codes de porte, les interphones, les concierges, les gardiens d'immeuble ou les services de sécurité font office de cerbères de ce monde de transition semi-privé, comme passeurs et passeuses du public au privé.

En tant que sas, le foyer ne laisse passer que des personnes ; parfois aussi des personnes avec des chiens – tenus en laisse – et occasionnellement des personnes avec des animaux gardés dans des cages de transport. Toute autre vie animale n'y pénètre que temporairement – à l'échelle microscopique de la vermine, des araignées, des souris et des rats – et involontairement – par des fentes et des fissures.

Le code est entré, l'étage est choisi, le couloir est trouvé. La porte est ouverte, un autre couloir est traversé. Il y a eu quelques bips, bourdonnements et sonneries. Les murs sont en angle droit ; les couloirs étroits, bas et sombres. Enfin, après un dernier rétrécissement, le bâtiment crache sa visiteuse sur un toit-terrasse autour duquel gravitent des oiseaux de proie, des corbeaux et des pigeons. La maison est modulaire, les murs ne portent rien, la structure est une grille remplie, le plan est une trame.

Ici, en haut, vivent des gens.

Josef Zekoff a peint en bleu sur deux murs d'autres gens, accompagnées d'un chien. Les personnes peintes lèvent le bras comme le Modulor de Corbusier et portent le plafond comme des atlantes antiques. Sans effort. Dehors, sur la terrasse, une frise peinte reprend une ancienne technique suisse de construction utilisée pour protéger les greniers à grains des souris et des rats au moyen de socles de pierre protecteurs. Des cubes de fromage et des appâts empoisonnés indiquent que cette frontière est défendue avec des moyens tranchants. Francesca Mangold a placé la frise avec des couleurs translucides sur le mur de la terrasse, sous le bord du toit. On dirait qu'elle a toujours été là. Les socles en pierre des silos à grains ressemblent à des champignons : des atlantes pressés qui ont été enlevés de la zone du socle vers celle des chapiteaux. Une fois la nuit tombée, Philipp Schwalb projette des fresques du Quattrocento sur le tableau de Josef Zekoff, si bien que sa peinture murale se superpose à des corps de chevaux raccourcis en perspective.

Switch (Chillon).

|: Il est détenu dans un donjon. Le donjon est situé au bord d'un lac et se trouve en dessous du niveau de l'eau. Le prisonnier est enchaîné, il n'y a pas de fenêtre, il ne peut rien voir du monde. Il est sous l'eau et il doit tout imaginer. Il ne peut que tout imaginer, vraiment. Il n'y a rien à voir. Il est sous le niveau de l'eau. Il ne peut rien voir, vraiment. :|

Et à peine deux étages plus haut, des peintures murales colorées racontent l'histoire des animaux dans le royaume paradisiaque des cieux. Là-haut, couronnés d'un ciel bleu et doré, chameaux, cerfs et ours cohabitent pacifiquement dans un monde céleste. Les draps fictifs peints au socle sont parcourus de notre regard non moins facilement que chaque jour le chat traverse le mur de la haie de hêtres.



